

Marlen Haushofer

**Himmel,
der nirgendwo endet**

Roman

List Taschenbuch

Das kleine Mädchen, von den Grossen Meta genannt, sitzt auf dem Grund des alten Regenfasses und schaut in den Himmel. Der Himmel ist blau und sehr tief. Manchmal treibt etwas Weisses über dieses Stückchen Blau, und das ist eine Wolke. Meta liebt das Wort Wolke. Wolke ist etwas Rundes, Fröhliches und Leichtes. Meta sitzt strafweise im Regenfass. Sie hat die Grossen bei der Heuernte gestört und geärgert. Sie ist zweieinhalb Jahre und kann nicht über den Fassrand blicken; eingefangen, festgehalten und eingesperrt zu werden ist das Schlimmste, was es gibt. Sie würgt an einem Brocken aus Schmerz und Wut, der immer wieder vom Magen in die Kehle steigt und sich nicht schlucken lässt. Ein schreckliches Unrecht ist ihr geschehen. Sie hat eine Weile gebrüllt, jetzt weint sie still vor sich hin. Die Grossen sind böse; Sie wird sie einfach fortschicken. So, jetzt sind sie weit weg, und Meta will sie nie wieder sehen. Sie ist ganz allein. Ermattet vom Weinen rutscht sie zu Boden und sitzt auf Moospolstern und kleinen Steinen. Seit Wochen hat es nicht mehr geregnet. Es ist heiss und trocken im Fass. Das Holz ist alt und glänzt silbergrau. Es zieht die kleinen Hände an und lässt sich betasten und streicheln, bis es leise zu summen beginnt. »Mach dir nichts draus; sie werden dich schon wieder holen, die Grossen. Ich bin gut und warm, du musst dich nicht fürchten. « Meta lauscht dem Gesumm und lehnt die Wange gegen die gewölbten Bretter. Zartes rauhes Streicheln und Wärme, die unter die Haut dringt. Sie

fängt an das Holz abzuschlecken; es schmeckt vertraut und ein wenig bitter. Der Brocken in ihrer Kehle löst sich, fliesst zurück in den Leib und versickert. Das alte Fass ist brav und zum Liebhaben. Aus seinen Rissen, in der Glut vergangener Sommer entstanden, wachsen kleine Moospflanzen und bilden Polster für eine feuchte gekränkte Wange. Immer tiefer hinab gleitet das Kind. Jetzt liegt es auf dem Rücken. Es gibt so viel zu sehen; die eigenen bräunlichen Knie, darüber das silbrige Holz und das Fleckchen Himmel, eine tiefblaue Gasse, die nirgendwo endet. Meta reisst die Augen ganz weit auf, und die Bläue sickert in sie hinein. Das tut sie so lange, bis sie ganz dick und angeschwollen ist und der Himmel verblasst. Dieses Spiel ist nicht ganz geheuer. Vielleicht mag der Himmel nicht, dass man ihm seine Farbe wegnimmt. Meta schliesst die Augen und schickt die Bläue wieder hinauf. Das ist sehr anstrengend, und sie wird müde und leer davon. Als sie endlich die Augen aufschlägt, leuchtet der Himmel wieder tiefblau.

Meta ist ganz und gar getröstet, und immerfort wispert das alte Fass seine unverständlichen Geschichten. Alle hundert Jahre beugt sich ein Grosser, ein Riese, über den Rand, und seine Stimme klingt brummend oder kreischend in die warme Dämmerung. Je nachdem, ob es ein Mann-Riese oder eine Frau-Riese ist. Meta tun die hellen Stimmen in den Ohren weh, deshalb hat sie die Mann-Riesen lieber. Rollende Augen, vorspringende Nasen, Schnurr- und Kinnbärte, nackte schweissglänzende Wangen. Und die Riesen riechen bis auf den Grund des Fasses und verdecken den Himmel mit ihren grossen Gesichtern. Meta mag heute die Riesen nicht sehen und schliesst die Augen. Wenn sie dann

wieder die Lider öffnet, ist da nichts als die tiefe blaue Gasse, das schimmernde Holz und die leise alte Fassstimme. Ein rotbrauner Falter lässt sich auf dem Rand nieder, und wo seine Flügel an die Bläue des Himmels stossen, zittern goldene Bänder. Später kommt eine Hummel, umkreist brummend das Fass und lässt sich auf Metas Knie nieder. Dort sitzt sie lange und betastet mit ihrem Rüssel die feuchte Haut. Es kitzelt ein wenig aber Meta regt sich nicht.

Die Hummel erweckt ihr Verlangen. Sie möchte sie fangen und anfassen, aber sie weiss, die Hummel mag nicht festgehalten werden. Endlich, das Gekrabbel ist schon fast nicht mehr auszuhalten, muss Meta leise auflachen, und die Hummel schießt mit einem zornigen kleinen Schrei in die endlose Himmelsgasse hinein.

Wird ein goldener Punkt und ist verschwunden.

Dann geschieht lange, lange Zeit gar nichts. Gewisper, Sirren von Gräsern, ferne Rufe von der Wiese her und der süsse Geruch nach frischem Heu. Etwas drückt Metas Augen zu. Und da kommt ein Riese, ein Riese, den sie noch nie gesehen hat, und beugt sich über das Fass. Sein Bart ist rot und gelockt; er hat grosse blaue Augen und Haare, die in wilden Büscheln um seinen Kopf stehen. Seine Wangen sind dick und braunrot und er zeigt breite weisse Zähne. Schön und schrecklich sieht er aus. Meta starrt hinauf in das feuchte Gesicht und atmet schweren Heugeruch. Die blauen Augen sind voll wilder Freude und voll Spott. Das ist kein braver Riese, aber auch kein böser. Sicher ist es der Riesenkönig. Jetzt wirft er den Kopf zurück und stösst ein tiefes, brüllendes Lachen aus.

Meta fährt hoch und sitzt ganz gerade. Der Riese ist fort, und der Himmel ist grau geworden. Aber das Ge-

brüll kann sie noch immer hören. Langsam wird es zu einem fernen Grollen. Meta fürchtet sich. Im Fass ist es fast ganz dunkel. Es stellt sich tot und hat aufgehört zu wispern. Das alte Fass hat auch Angst. Das ermuntert Meta ein bisschen. Sie streichelt die rauhe Wand und flüstert Trostworte. Aber das Fass bleibt stumm. Es hat sich ganz und gar in sein altes Holz verkrochen. Und da ist wieder das Gebrüll des Riesen. Es kommt vom Wald her. Dort stapft er jetzt über Bäume und Büsche und schüttelt zornig seinen roten Bart. Meta legt sich auf den Bauch und presst das Gesicht ins Moos. Ein fremder Geruch steigt daraus auf, nach Finsternis und Verlassenheit.

Die Grossen vergessen das Kind im Regenfass nicht. Nachdem das letzte Fuder Heu eingebracht ist und als die ersten Regentropfen niederklatschen, befreien sie es aus seinem Gefängnis. Aber Meta hat die Grossen ganz vergessen. Erstaunt starrt sie in die lachenden, aufgeregten Gesichter. »Aha«, sagen die Grossen, »es hat also doch genützt, jetzt ist sie endlich brav. Man darf ihr einfach nicht alles hingehen lassen.« Meta weiss nicht, wovon sie reden. Sie ist sehr müde, und irgend etwas Wichtiges, dem sie auf der Spur gewesen ist, hat sich vor den lärmenden Grossen verkrochen. Und sie fassen sie viel zu fest an. Sie zerren an ihren Haaren und bohren ihre dicken Finger in das sanfte junge Fleisch. Meta fängt an zu weinen und verbirgt ihr Gesicht an einer vertraut riechenden Brust. Dann verebben alle Geräusche, und es wird leer und still. Meta hat sich in den Schlaf geflüchtet.

Die ganze Welt stürmt auf Meta ein. Tausend Gerüche bedrängen ihre Nase, tausend Geräusche ihr Ohr, und

die kleinen Hände tasten Glattes, Rauhes, Feuchtes, Trockenes, Heisses und Kaltes; ein Fetzen Samt ein schiefriges Holzscheit, Riesenhaut und Hundefell; die scharfe Glätte der Gräser und die ganz andere Glätte von Kieselsteinen. Und da ist auch noch der eigene Leib, der sich schmerzlich krümmt. Oder die kleinen Finger und Zehen wollen vor Freude schreien. Die Haut auf den Armen kräuselt sich, und Meta weiss nicht, soll sie lachen oder weinen. Alles ist ganz unsicher. Meta lernt und lernt, und wenn es zuviel wird schnappt etwas in ihrem Kopf ein und lässt sie in Schlaf versinken. Schlägt sie die Augen auf, ist alles wieder da; das Brausen, die Gerüche und die Dinge, die sich in ihre Hände schmiegen. Sie ist sehr beschäftigt. Die Welt ist ein grosses Durcheinander, das sie, Meta, in Ordnung bringen muss. Steinchen für Steinchen setzt sie aneinander, aber selten wird etwas Rundes daraus. Wenn sie die Welt einfach auffressen könnte, wäre sie aller Bedrängnis enthoben. Aber sie kann die Welt nicht auffressen, und so weiss sie nie, was im nächsten Augenblick geschehen wird. Was wird ihr hinter der Tür entgegentreten, wird süsser Duft aufsteigen oder beissender Gestank, wird das Blatt, das sie anfasst, ihre Hand kühlen oder verbrennen? Es gibt gar keine Sicherheit. Da ist Mama: sie besteht aus vielen Teilen, aus einem dunklen Zopf, der bei Tag aufgesteckt ist; und nachts hin und her baumelt auf dem weissen Nachthemd. Der Zopf riecht sehr angenehm. Mamas Hände sind warm und rund. Manchmal tun sie wohl und manchmal weh. Mama hat eine Brust, an die Meta den Kopf lehnen, und einen Schoss, auf dem sie sitzen kann.